



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

XII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



XII.

Im Januar sechzehnhundert und vier und sechzig wurde Ulrik Frederik zum Statthalter von Norwegen ernannt und in den ersten Tagen vom April desselbigen Jahres reiste er hinauf.

Marie Grubbe begleitete ihn.

Das Verhältnis zwischen ihnen hatte sich in der letzten Zeit nicht sonderlich gebessert, nur daß ihr Mangel an gegenseitigem Verständnis und gegenseitiger Liebe gleichsam von beiden Seiten als eine unveränderliche Thatsache anerkannt wurde und ihren Ausdruck in der ungemein ceremoniellen Weise fand, in der sie mit einander umgingen.

Im Zeitraum von ein oder anderthalb Jahren, nachdem sie in Aggershus Aufenthalt genommen, lebten sie solchermaßen fort und Marie wünschte hierin für ihr Teil keine Veränderung. Doch mit Ulrik Frederik verhielt es sich anders: er hatte sich nämlich in seine Gemahlin wieder verliebt.

Und nun, an einem Winternachmittag, gegen die Dämmerung, saß Marie Grubbe allein in der kleinen

Stube, die von alten Zeiten her den Namen: „die Dose“ führte.

Das Wetter war rauh und stürmisch, grau und dunkel. Die schweren Tauschneeflocken klebten sich in der Ecke der kleinen Fensterscheiben aneinander und deckten das grünliche Glas fast bis zur Hälfte. Regenkalte Windstöße, die zwischen den hohen Mauern herabwirbelten, verloren gleichsam die Besinnung und warfen sich blindlings vorwärts und polterten an Thor und Thüren und fuhren dann plötzlich mit einem heiseren, hündischen Heulen gerad auf in die Luft. Mächtige Windstöße kamen über das Dach gepfiffen und warfen sich platt gegen Fenster und Mauern, mit einem Schlag wie dem einer Woge, und waren auf einmal wieder fort. Und dann gab es andere Windstöße, die brüllten durch den Kamin herab, so daß die Flamme vor Angst sich duckte und der weißliche Holzrauch erschreckt sich wie ein Wellenkamm nach der Kaminöffnung krümmte, bereit, sich hinaus in die Stube zu werfen, doch im nächsten Nu wirbelte er wieder dünn und leicht und blau durch den Schornstein hinauf, und die Flammen riefen ihm nach, hüpfen und sprangen und schickten ihm sprühende Funken handvollweise auf die Fersen nach. Und dann fing das Feuer erst recht zu brennen an, legte sich mit brummendem Wohlbehagen breit über die Gluten und Asche und Glimmschlacke hin, kochte und sott vor Glück im innersten Mark des weißen Birkenholzes, schnurrte und spann wie eine brandrote Kage und strich dann mit Lohe und Flammen schalkhaft und vergnügt um die Nase

schwärzlicher Aftknarren und heißköpfiger Klosterblöcke.

Rot und lau und leuchtend strömte der Atem des lustigen Feuers in die kleine Stube. In einem flimmernden Lichtfächer spielte er über den getäfelten Boden und jagte das friedliche Dämmerdunkel vor sich her, so daß es sich als zitternder Schatten rechts und links hinter den geschwürkelten Stuhlbeinen versteckte oder sich in die Winkel drückte, sich im Berstreck hinter vorspringenden Leisten lang und dünn machte oder sich platt unter die große Kommode legte.

Da mit einmal saugte der Kamin gleichsam Licht und Wärme wieder polternd an sich und das Dunkel breitete sich ungeschert über den ganzen Boden, über jede Tafel und jedes Brett, knapp bis an's Feuer aus; aber da kam der Flammenschein von Neuem über die Diele gejagt, so daß die Dämmerchwärze nach allen Seiten flog, und der helle Schein ihr nach, die Wände hinan und die Thüren hinan, bis über die blanke Messinglinke, — nirgends war das Dunkel sicher; ja, da saß es und flammerte sich an Mauer und Decke wie die Kage an einen Baum, und der Feuerschein sprang drunten herum, hin und her, hüpfend und jagend wie der Hund um des Baumes Wurzel. Nicht einmal zwischen Gläsern und Pokalen hoch oben auf dem Dach der Kommode durfte das Dunkel in Frieden bleiben, denn die roten Rubingläser, die blauen Pokale und die grünen Römer, alle zündeten sie bunte Feuer an und halfen dem lichten Schein es aufzustöbern.

Und der Wind blies draußen weiter und das Dunkel nahm zu, doch drinnen, da loderte das Feuer und da tanzte das Licht, und Marie Grubbe, sie sang. Bald sang sie die Worte, wie sie sich ihrer entsinnen konnte, bald sumimte sie nur die Melodie; sie hatte ihre Laute in der Hand, doch sie spielte nicht; sie griff nur hie und da in die Saiten und lockte einige klare, lang nachklingende Töne hervor.

Es war eines jener traulichen, wehmütigen, kleinen Lieder, die Einem die Kissen weicher und die Stube wärmer machen, eine jener leise wiegenden Melodien, die sich in ihrer gemächlichen Traurigkeit gleichsam selber singen und zugleich dennoch unsere Stimme so vergnüglich voll, so schwellend und so rund klingen lassen. Marie saß gerade im Kaminschein, umspielt vom rötlichen Licht, und sie sang so gedankenlos wohlbehaglich, gleichsam mit der eigenen Stimme sich selbst lieblosend.

Da öffnete sich die niedrige Thür und Ulrik Frederiks hohe Gestalt duckte sich herein.

Marie hörte sogleich auf zu singen.

„Ah, Madame!“ rief Ulrik Frederik in milde vorwurfsvollem Ton aus, während er mit flehender Gebärde zu ihr trat, „hätte ich gewußt, Ihr würdet Euch von meiner Anwesenheit incommodieren lassen ...!“

„Ach nein; ich sang bloß, um meine Träume wach zu halten!“

„Amable Träume?“ fragte er, beugte sich zu dem Feuerbock vor dem Kamin herab und wärmte an dessen glänzenden roten Kupferkugeln seine Hände.

„Jugendträume,“ antwortete Marie und lief mit der Hand über die Saiten der Laute.

„Ja, immer ist das Alter doch sich selber gleich!“ und er sah sie lächelnd an.

Marie schwieg einen Moment, dann sagte sie plötzlich:

„Man kann recht jung sein und alte Träume dennoch haben.“

„Was für ein schöner Moschusgeruch herinnen ist! — aber ist meine Geringheit mit in diesen alten Träumen, Madame? — wann es zu fragen gestattet ist.“

„Ach nein!“

„Es gab doch eine Zeit . . .“

„Unter allen anderen Zeiten.“

„Ja, Madame, unter allen anderen Zeiten gab es einmal eine wunderschöne Zeit, da ich Euch sehr, sehr teuer war. Erinnert Ihr Euch an eine Dämmerungstunde, acht Tage oder so ungefähr, nach unserem Beilager? Es war ein Wind und ein Schnee . . .“

„Gerade wie ich.“

„Ihr saßet vor dem Kamin . . .“

„Gerade wie ich.“

„Ja, und ich saß zu Eueren Füßen und Eueren lieben Hände spielten in meinem Haar.“

„Ja, damalen liebte Ihr mich!“

„O, gerade wie ich! — und Ihr — Ihr boget Euch über mich, Ihr weintet, daß die Zähren Euch über die Backen herabließen und Ihr küßtet mich und sahet so zärtlich und bewegt mich an, als

ob Ihr in Euerm Herzen ein Gebet für mich beten thätet, und dann auf einmal, — könntet Ihr Euch erinnern? — da bisset Ihr mich in den Hals.“

„Ja, Du meine Güte, wie ich Euch doch liebte, mein Herr Gemahl! Wenn ich Euere Sporen auf der Treppe klirren hörte, so klingelte mir das Blut vor den Ohren, ich zitterte von Haupt zu Fuß und meine Hände wurden so kalt wie Eis. Und wenn Ihr dann herein tratet und mich in Euere Arme drücktet . . .“

„De grâce, Madame!“

„Ah, — sind ja doch nur tote Erinnerungen an eine Amour, die längst verloschen ist.“

„Ach, verloschen, Madame? sie glosset ja heißer denn je vorher!“

„Nein; sie ist mit der kalten Asche allzu vieler Tage zugedeckt.“

„Allein sie erhebt sich aus der Asche wie der Vogel Phönix, schöner und feuriger denn je, — saget, thut sie es nit?“

„Nein; Liebe ist wie eine feine Blume; wenn die Kälte einer frostigen Nacht ihr Herz versengt, so geht sie ein, vom Gipfel bis zur Wurzel.“

„Nein; Liebe ist wie das Kraut, so man die Jerichorose nennt; wann die Dürre kommt, so verdorret sie und krümmet sich zusammen; aber giebt es dann eine milde und liebliche Nacht mit reichlichem Tau, so faltet sie wieder alle ihre Blätter auseinander und ist so grün und frisch wie feinerzeit früher.“

„Kann sein! giebt wohl vielerlei Arten Liebe.“

„So ist es, — und unsere war just eine solche Liebe.“

„Daß Euere so war, das saget Ihr mir eben; doch meine, niemals war sie das, niemals.“

„So habet Ihr niemals geliebet.“

„Nicht geliebet! da will ich Euch erzählen, wie ich geliebet — — Es war zu Frederiksborg . . .“

„O, Madame, Ihr seid ohne Schonung!“

„Nein, nein; es ist gar nit das. — Es war zu Frederiksborg. Ach, Ihr wisset schwerlich, was ich litt. Ich sahe, daß Euere Liebe zu mir lang nit mehr war wie eh. Ach, wie eine Mutter über ihr krankes Kind wacht und auf jedes kleine Zeichen achtet, so verfolgte ich mit Angst und Beben Euere Liebe. Und da ich an Eueren kalten Blicken sahe, wie blaß sie wurde, und fühlte an Eueren Rüffen, wie matt ihre Pulse schlugen, da war es als sollte ich vergehen in Qual und in Pein. Ich weinte um diese Liebe in langen Nächten, ich betete für sie wie für ein teures Herzenskind, das stirbt und stirbt, Stunde um Stunde. Und ich spähte nach Hilfe und nach Rat in meinem Jammer, nach Heilung für Euere franke Liebe, und was für geheime Mittel auch mir zu Ohren kamen, so Liebestränke sind, das mischte ich mit zweifelnder Hoffnung in Eueren Morgentrunk und Abendwein. Ich legte Eueren Brustlaß während dreier wachsender Monde aus und las den Hochzeitspsalm darüber, und auf Euere Bettstatt, da malte ich innen mit meinem eigenen Blute dreizehn Herzen in Kreuzesform, doch ohne Nutzen, mein Herr Gemahl, denn Euere Liebe war zu Tode krank. — Sehet, solchermaßen wurdet Ihr geliebt!“

„O, nein, Marie, meine Liebe ist nicht tot, sie ist auferstanden. Höret mich, mein Herze! höret mich, denn ich war mit Blindheit geschlagen, mit thörigem Wahnsinnsfieber; doch nun, Marie, knie ich vor Euere Füße nieder und sehet, ich werbe wieder, mit Betteln und mit Flehen. Ach, meine Liebe ist geweest wie ein wankelmütig Kind; aber izo ist sie zum Mann auferwachsen; o, gebet Euch ruhig ihren Armen hin und ich schwöre Euch beim Holz des heiligen Kreuzes und bei eines Mannes Honour, daß sie niemalen Euch mehr loslassen sollen.“

„Schweiget, schweiget; was hilft das alles!“

„O, glaubet mir doch, Marie!“

„Bei Gott dem Lebendigen, ich glaube Euch; es ist nicht Faden noch Faser von Zweifel in meiner Seele; ich glaube Euch voll; ich glaube, daß Euere Liebe groß und stark ist; aber meine! die habet Ihr mit eigenen Händen erwürget; die ist eine Leiche, und wie laut auch Euer Herze rufe, so wird es sie doch nimmer auferwecken.“

„O ja, Marie! Ihr mit Euere[m] Geschlecht . . . ich weiß, daß unter Euch welche sind, die, wann sie einen Mann lieben, und stoßet er sie gleich mit seinem Fuße weg, — sie kommen doch wieder, in Ewigkeit wieder; denn ihre Liebe ist fest wider alle Wunden.“

„Ja, das ist richtig, mein Herr Gemahl, und ich — ich bin ein solches Weib, müßtet Ihr wissen, aber Ihr — seied nit der rechte Mann.“



„Gott halte seine beschirmende Hand über Dich, meine herzlich allerliebste Schwester, und sey Dir ein gutter und reichlicher Spender von allem, was wünschenswerth ist, das wünsche ich Dir von Herzen.

Herzens allerliebster Schwester, so mein einziger wohlmeinender Freund ist von Kinderzeyt her, will ich beschreiben, was für schöne Früchte ich habe von meinem Erhöhungsstand, welcher verflucht seyn soll von dem Tag, da er anfang; den er hat, wie Gott weiß, mir nur Verdrüßlichkeit und Tribulationen in vollen Schalen zugebracht.

Ja, war das nit eine rechte Erhöhung in umgekehrter Weise, wie meine allerliebste Schwester nun hören soll und die ihr wohl schon in vielen Stücken wohlbewußt ist; denn es kann nit fehlen, daß die Schwester ja von Ihrem theueren Mann vernommen, daß es schon, da wir in Seeland wohnten, gang kaltßinnig zwischen mir und meinem feinen Herrn Gemahl stund, und hie zu Aggershus war es einige Zeyt nicht anders, den er hatt sich wider mich so auffgeföhret, daß es mehrstentheils ungläublich zu erzehlen ist, wie es aber von einem so schmucken Junker wohl zu erwarten stund. Aber ich kümmerere mich nur wenig um seine schmutzigen Galanterien, den sie gehen mich in gar nichts an, sintemalen ich für ihn schon lange her so geringe Liebe hege, daß es nit genung wäre, einem franken Enterich das Leben zu erhalten und kann er meinetwegen dem Weib des Schinders nachlaufen, wann das sein Wuusch seyn sollte, insofern er nur nit zu nahe von mir ins Gesecht tritt,

wie er es just thut und in solcher Manier, daß man sich billig wundern sollte, ob er von Tollheit entbrannt ist oder ob der Teuffel ihn besetzt hat, und das hatt seinen Anfang darin, daß er eines Tages zu mir kam mit feinen Worten undt feyerlichen Gelübden und wollte, alles möge wieder gutt sein zwischen uns; aber er ist mir so verabscheuet und veracht, was ich ihm auch in den Worten erzehlte, daß ich mich als zu gutt für ihn ansehe; aber da gieng es erst recht an, denn wann's de Düwel friert, pflegt man zu sagen, macht er sein Hölle glühn; und heizt er mir gleich eine höllische Badestube ein, solchermassen, daß er die losen Weibsteute und schmutzigen Dirnen zuhauff ins Schloß herein führte und bewirtete sie mit Essen und Trinken in großen Mengen, ja, mit theuerem Schneemusß und kostbaren Schaugerichten, wie bei irgend einem fürstlichen Banquet, und da sollten meine kunstvoll gewebten Damasttücher, so ich von unserer sel. Mutter geerbt, aufgeleget werden, und meine Seidenkissen mit Fransen herum gleicherweise, wurde aber nichts daraus, denn ich sperrte es alles hinter Schloß und Kiegel, so daß er in der Stadt zum Aufbreitten für Tische und Bänke ausleihen mußte.

Meine herzens allerliebste Schwester, ich will Sie nun nit länger ermüden mitt so garstiger Compagnie, aber ist es nit schmähslich, daß solches Dirnenpack, welches, wann ihnen ihr Recht geschähe, die Haut auf dem Pranger der Stadt brav mit Besen gestäupt kriegen müßte, auf den Staats-

bänken im Zimmer des Statthalters Seiner königlichen Majestät sitzen soll; ich meine, das ist so unerhört und lästerlich, daß, wann es Seiner Majestät zu Gehör kommt, wie ich von ganzem Herzen mit Leib und Seele wünsche, er meinem guten Ulrik Friederich so zureden würde, daß das Anhören dessen nur wenig erlustiren mögte. Den artigsten seiner Streyche wider mich hab ich noch nit erzehlet; den der ist auch ganz neu, dieweil er erst den vergangenen Tag passirte, als ich nach einem Krämer senden ließ, daß er mit einigen brabantischen Seiden-Agramants herauff kommen solt, die ich unten auf eine Tacke geben wollte; doch er ließ antworten, wann ich das Geld hinunter schickte, so würden die Waren wohl kommen; aber der Statthalter habe ihm verbotten, mir etwas auf Borg zu verkauffen, und gleiche Botschaft kam vom Gutstassierer, zu dem geschicket worden, so daß ich meine, er hat mich in dem ganzen Ort discreditirt gemacht, während ich ihm doch viele tausende und tausende Reichsthaler ins Haus gebracht habe. Nun nichts mehr für dies Mal. Gott sey alles befohlen und er sende mir alleweile gutte Zeytung von Dir.

aus Aggershus Schloß, 12 Decembris 1665.

Deine ganz getreue Schwester alle Zeytt
Marie Grubbe.

Wohlgebohrenen Fraw, Fraw Ane Marie Grubbe,
Styge Hoeghs, des Landesrichters auf Laaland,
meiner herz lieben Schwester huldreich zuhanden."

„GOTT nehme Sie in seine Verwahrung, meine allerliebste Schwester, jezo und alle Zeit; das will ich Ihr aus einem aufrichtigen Herzen wünschen und will vor Sie das Gebett betten, daß Sie einen aufgerichteten Sinn fassen möge und sich nit platterdings niederdrucken lasse; den es hatt männiglich sein Jammerslos zugetheilet und wir schwimmen und baden in eittel Glendigkeit.

Ihr Schreiben, M. A. P. S., ist mir zuhanden gekommen, auf alle Weise ungeschädiget und unzerbrochen, und vernehme ich darauß mit sinkendem Herzen den Spott und Schande, welche Ihr Gemal auff Sie bringet, was ein groß Unrecht vor einen Statthalter Seiner Königlichen Majestät ist zu thun, wie er thuet. Aber sey Sie doch nit zu hastig, meine Perle, den Sie hat Ursache zur Gedult, der ein so hoher Platz angewiesen ist, dessen nit gut wäre verlustig zu gehen und der wohl werth ist, mit Unruhe bewahret zu werden; den wann Ihr Gemal viel Gutt verschwärmet und verschwendt, so ist es von sein eigenem, daß er hinauswirft, aber mein Schlemmer von einem Mann, hat sowol seines wie meines daran gesezet, was ein Glendt ist, daß ein Mann, welcher zusammenhalten sollte, so von GOTT uns anvertrauet ist, anstatt dessen es gänzlich versplittert und verschwendt. Wollte nur GOTT mich ordentlich von ihm trennen, ob es nun so oder so geschähe, so wäre das ein rechtes Almosen vor mich armes Weib und vor welches nit genugsam zu danken wäre, und kunnte das ebensowol geschehen,

als wir das letzte Jahr gar nit beisammen gewest
sind, wovor GOTT Lob und Preis bekomme,
wann das nur so bleiben mögte, so kan M. A.
L. S. begreifen, daß auch mein Bette nit ganz
mitt Seiden überbreitet ist, aber M. A. L. S.
mag bedenken, daß Ihr Gemal sich wohl noch
beruhiget und wiederum zu Vernunfft kommt, daß
er nit alles an schamlose Dirnen und Schmutz-
gesindel setzet, und da sein Ambt ihm große Ein-
nahmen giebt, solt Sie Ihr liebes Herze nit
beunruhigen lassen von seiner lästerlichen Verschwen-
dung und von seiner Unholdigkeit auch nit.
GOTT will es besser, das glaube ich sicherlich.
Lasse Sie sich es gut gehen, meine Pute, und sich
viel tausend gute Nächte wünschen von mir,

Ihrer trewen Schwester, so lang ich lebe,

Ane Marie Grubbe.

aus Bang, 6. Februarii 1666.

A Madame

Madame Gyldeken, meiner gutten Freundin
und Schwester, freundlich zugeschrieben."



„Gott halte seine beschirmende Hand über Dich,
meine herzens allerliebste Schwester, und sey Dir
ein gutter und reichlicher Spender von allem, was
wünschenswerth ist, das wünsche ich Dir vom
Herzen.

Herzens allerliebste Schwester, man sagt von altersher, niemand sey so rasend toll, daß er nit zwischen Johannis und Paulinus*) einen hellen Blich hätte, aber das will sich hie nit so schicken, den mein toller Herr Gemal ist noch nit zu seinem Verstand gelanget, ja, er ist zehñ, ja, tausendfältig toller als vorher, den was ich früher schrieb, ist nur als Kinderspiel anzusehen gegen das, was jezo angehet, was über alle Maßen ist; zu wissen allerliebste Schwester, er ist zu Kopenhagen gewesen und, o undenkbarer Spott und Schande, hat eines seiner alten Carnailenweiber mitt hie gebracht, nämlich Karen, selbe er flugs vor beständig hie im Schlosse Losament nehmen ließ und die über alle Dinge gesetzt ist und auf alle Weise regieret, dieweilen ich hinter der Thür stehen mag; aber, herzliche Schwester, Sie muß mir izt Ihre Dienstwilligkeit erweisen und erkunden, ob unser lieber Vater sich meiner Sach annehmen wollte, wann ich hie fortgieng, was er sicherlich will, dieweil niemand ohne groß Mitleyd meine unglückliche Stellung ansehen kan, und was mir aufgeladen wird, ist so unleidlich, daß ich denke, ich thue nur recht, wann ich es abwerffe. Ist nit länger her als am Tag unserer lieben Frauen**), da war ich in unseren Apfelparten hinab gegangen und als ich wieder zurücke kam, da war der Kiegel

*) Zwischen Johannis und Paulinus = zwischen dem 24. und dem 22. Juni.

**) Tag unserer lieben Frau = Mariä Himmelfahrt 15. August.

in meiner Bettkammer von inwendig zugeschoben, und da ich fragte, für was dieser Streich wol anzusehen sey, wurde mir geantwortet, diese Kammer und die nebenan, die wolle sie, Karen, haben, und war mein Bett in die westliche Stube hinauf getragen, wo es so kalt ist wie in einer Kirchen, wann der Sturm bläst, und voller Zugwinde, und die Diele völlig morsch und hie und da mit ganz großen Löchern. Aber sollte ich allen Hohn vollkommen beschreiben, so mir hie wiederfahret, da würde es so lang wie eine Fastenpredigt, und wann es auf diese Weise fortgeht, da glaube ich kaum, daß mein Kopf es aushalten kan. Gott sey alles befohlen und er sende mir immer gute Zeytung von Dir,

Deine ganz getreue Schwester alle Zeytt,
Marie Grubbe.

aus Aggershus Schloß, 2. Septembris 1666.

Wohlgeborne Fraw, Fraw Ane Marie Grubbe,
Sti Hoeghs, Landesrichter auff Laaland, meynen
herzlichen Schwester, huldreich zuhanden.“

Ulrik Frederik war eigentlich des Zustandes im Schlosse ebenso müde wie Marie Grubbe selbst.

Er war in Hinsicht auf Ausschweifungen Besseres gewöhnt. Sie waren nur jämmerliche Zechgenossen, diese armen, simplen Dffiziere hier in Norwegen, und ihre Soldatendirnen, mit denen war es auf die Dauer auch nicht auszuhalten. Die Geigen-Karen war die einzige, die nicht eitel Noheit und Plump-

heit war, und selbst ihr hätte er lieber heute als morgen Fahrewohl gesagt.

Aus Ärger über Marie Grubbes Ablehnung hatte er diese Leute zu seiner Gesellschaft gemacht; dann hatte es ihn eine Weile unterhalten, doch nicht lange, und da nun das Ganze ihm matt und fast unangenehm zu werden begann und gleichsam eine schwache Empfindung von Reue über ihn gekommen war, drängte es ihn, sich selbst einzureden, daß es notwendig gewesen sei, und er brachte sich auch wirklich zum Glauben, daß es das war und daß er mit alledem einen Plan gehabt, den nämlich, Marie Grubbe ihre Aufführung bedauern zu machen und sie reumütig zurückzuführen. Aber da es nun gar nicht schien, als ob das Bedauern kommen wolle, so packte er es härter an, in der Hoffnung, daß er ihre Widerspenstigkeit schon überwinden werde, wenn er ihr das Leben so unangenehm wie möglich mache, denn daß sie ihn nicht mehr liebe, daran glaubte er nicht; er fühlte sich überzeugt, daß sie in ihrem Herzen sich danach sehne, sich in seine Arme zu werfen, aber daß sie, als sie merkte, seine Liebe sei wieder ins Leben gerufen, sah, sie könne nun Rache nehmen wegen seines Abfalls . . . und er gönnte ihr diese Rache; es gefiel ihm gut, daß sie sich rächen wollte, allein sie zog es zu lange aus; das wurde ihm hier in diesem barbarischen Norwegen allzu langwierig.

Dennoch, er war nicht recht sicher, ob er nicht am besten gethan hätte, die Geigen-Karen in Kopenhagen zu lassen; aber einerseits konnte er es mit den

anderen nicht mehr aushalten und andrerseits war Eifersucht ein mächtiger Verbündeter, und Marie Grubbe war auf Karen eifersüchtig gewesen, das wußte er.

Marie Grubbe kam jedoch immer noch nicht und Ulrik Frederik begann zu zweifeln, daß sie überhaupt je kommen würde und seine Liebe wuchs mit seinem Zweifel.

Es breitete sich nun etwas von der Spannung eines Spiels oder einer Jagd über das Verhältnis.

Mit ängstlichem Sinn, mit berechnender Furcht that er Marie Grubbe den einen Tritt um den anderen an und er harrete gespannt auf ein Zeichen, bloß ein kleines Zeichen, daß er sein Wild dem rechten Wege zutrieb; doch es geschah nichts.

Doch, — endlich.

Endlich geschah etwas und er war sicher, dies sei das Zeichen, just das Zeichen, das er erwartete. Marie Grubbe ergriff nämlich eines Tages, als Karen ihr eine ungewöhnlich empfindliche Beleidigung angethan, einen guten, starken Lederzügel, ging durch das Haus zur Kammer, in der Karen eben ihren Mittagsschlaf hielt, schloß die Thüren von innen ab, gab der entsetzten Dirne eine gute Tracht Schläge mit dem schweren Riemen und ging dann ruhig in das westliche Gemach zurück, mitten durch das sprachlose Gesinde, das von Karens Geschrei herbeigerufen worden.

Ulrik Frederik befand sich unten in der Stadt, als dies geschah; Karen sandte ihm sofort Botschaft, doch er überhastete sich mit dem Kommen nicht; erst

spät nachmittags hörte die wartende Karen sein Pferd im Hof.

Sie lief hinab, ihm entgegen; er aber schob sie ruhig, jedoch entschieden beiseite und ging unmittelbar zu Marie Grubbe hinauf.

Die Thür stand halb offen — da war sie wohl nicht drin.

Er steckte den Kopf hinein, sicher, die Stube leer zu finden, jedoch sie war da; sie saß beim Fenster und schlief. So trat er vorsichtig ein, so vorsichtig, als er es vermochte, denn er war nicht ganz nüchtern.

In einem gelben und güldenem Strom fiel das Licht der sinkenden Septembersonne in die Kammer ein und hob die dürftigen Farben drinnen zu Glanz und Herrlichkeit; die gefalteten Wände erhielten Schwanenweiße, die gebräunte Holzdecke des Erzes Blut, und der verblichene Bettumhang wurde zu weinroten Falten und purpurnen Massen. Es war blendend hell; selbst das, was im Schatten blieb, leuchtete noch; es schien, als schimmerte es aus einem Nebel laubgelben Lichtes. Um Marie Grubbes Haupt spann es einer Glorie Gold und küßte ihre weiße Stirn; aber daß Aug und Mund so tief im Schatten lagen, das machte ein vergilbender Apfelbaum, der seine fruchterrötenden Zweige verlockend vor die Scheiben des Fensters hielt.

Doch sie schlief, saß auf einem Stuhl und schlief, die Hände im Schoß gefaltet.

Auf den Bebenspitzen schlich Ulrik Frederik zu Marie hin und die Glorie schwand, da er sich zwischen sie und das Fenster stellte.

Er betrachtete sie genau.

Sie war blässer als vorher. Sie sah so gut und sanftmütig aus, wie sie so da saß, das Haupt zurückgebeugt, mit leichtgeöffneten Lippen, und die Kehle bloß und bar; er konnte bemerken, wie der Puls auf der Seite des Halses, gleich unter dem kleinen, braunen Muttermal pochte. Er verfolgte die feste Rundung der Schulter unter der strammen Seide und den schlanken Arm, bis zur weißen, ruhenden Hand. — Und diese war fein. — Er sah, wie sie die runden Finger um den braunen Riemen ballte und wie der Arm in seinen weißen, adergeschwellten Formen fest und blank wurde, schlaff und matten Glanzes wurde im Schlag, den sie auf Karens armen Körper schlug. Er sah, wie ihr eifersüchtiger Blick zufrieden funkelte und wie ihre zornigen Lippen grausam lächelten beim Gedanken, daß sie Kuß auf Kuß mit der Zügelpeitsche weglösche. — Und sie war fein. — Er war schlecht und streng und grausam gewesen; er hatte diese lieben Hände sich in Jammer ringen und diese roten Lippen in Klage sich öffnen lassen.

Seine Augen bekamen einen feuchten Glanz, während er so dachte, und er fühlte sich ganz durchdrungen von dem leichtgeweckten weichen Mitleid eines herauschten Mannes und er stand und starrte in träger und trunkener Empfindsamkeit so weiter, bis der Sonne reicher Lichtstrom zu einem dünnen, blinkenden Faden, hoch zwischen dem dunklen Gebälk der Decke aufgezehrt war.

Da erwachte Marie Grubbe.

„Ihr!“ schrie sie nahezu, indem sie aufsprang und sich nach rückwärts warf, so daß der Stuhl zu Boden flog.

„Marie!“ sagte Ulrik Frederik so zärtlich als er es vermochte und streckte flehend die Hände nach ihr aus.

„Was wollet Ihr? — Ihr wollet Euch wohl beklagen über die Hiebe, die Euerer Buhle bekam?“

„Nein, nein, Marie; laffet uns Freunde sein, gute Freunde!“

„Ihr seied trunken!“ sagte sie kalt und wendete sich von ihm ab.

„Ja, Marie, vor Liebe zu Dir bin ich trunken, ich bin taumeltrunken von Deiner Schönheit, meine Herzenspuppe.“

„Ja, so trunken, daß Euer Gesicht Euch fehlgeschlagen und Ihr Andere für mich genommen habet.“

„Marie, Marie, sei mir nit eifersüchtig!“

Sie machte eine höhnisch abweisende Bewegung.

„Doch, Marie! Du warest eifersüchtig; Du hast Dich selbst verraten, als Du die Reitpeitsche nahmst, Du weißt aber laß uns den ganzen schmutzigen Handel vergessen und tot und in des Teufels Gewahrsam sein; komm, komm; spiel igt nimmer die Unholde gegen mich wie ich den treulosen Gesellen gegen Dich gespielt habe, mit all diesem Schlemmen und Buhlen zum Schein. Wir machen einander doch nur daraus einen Pfuhl der Hölle, dieweil es uns ein Saal des Himmelreichs sein könnte. — Du sollst Deinen Willen haben, in was Du verlangst; magst Du in Seide schweben, so dick wie Camelot; willst Du Perlen in Schnüren so

lang wie Dein Haar, Du sollst es bekommen, und Ringe und Goldbrokatstoff in ganzen Weben, und Federn und Steine, was Du nur willst; ist nichts zu kostbar, von Dir abgetragen zu werden.“

Er wollte seinen Arm um ihren Leib legen, doch sie ergriff ihn beim Handgelenk und hielt ihn von sich ab.

„Ulrik Frederik,“ sagte sie, „soll ich Dir etwas sagen? — Wenn Du Deine Liebe in Zindel und Marderfell hüllen, wenn Du sie in Zobel kleiden und mit Gold könntest krönen, ja, ihr Schuhe geben aus dem reinsten Demantstein, so wollte ich sie von mir werfen wie Dreck und Kot, denn ich achte sie geringer als das Erdreich, so ich mit Füßen trete. Es ist nit ein Tropfen von meinem Blut, welcher Dir gut ist, nit eine Faser von meinem Fleisch, welche Dich nit wegstößt — hörst Du! es ist nit ein Winkel in meiner Seelen, in dem es Dich mit Namen rufet. — Versteh mich nur wohl! wenn ich Deinen Leib aus der Pein einer Todeskrankheit oder Deine Seele aus der Hölle Not lösen könnte, wenn ich Dein würde, ich thät es nit.“

„Ja, Du thätest es, und darum rede nit so!“

„Nein und nein und mehr als nein!“

„Dann hinaus, hinaus! fort aus meinen Augen, in der Hölle vermaledeitem Namen!“

Er war weiß wie die Wand und hebte an allen Gliedern. Die Stimme war heißer und unkenntlich und er focht mit den Armen in der Luft herum wie ein wahnsinniger Mensch.

„Hebe Deinen Fuß aus meinem Weg! hebe

Deinen — hebe Deinen — hebe Deinen Fuß aus meinem Weg! oder ich spleiße Dir die Stirn; es steigt das Mordblut in mir auf und flammt mir rot vor den Augen. — Hinaus, hinaus aus Land und Reich Norwegen und der Hölle Brand Dir zum Gefährt! Hinaus . . .“

Marie sah eine Weile entsetzt ihn an; dann lief sie, was sie konnte, aus der Stube, fort aus dem Schloß.

Als sie die Thür zuschlug, griff Ulrik Frederik nach dem Stuhl, auf dem sie gesessen war, als er kam, und schleuderte ihn zum Fenster hinaus, zerhieb den mürben Vorhang der Bettstatt und riß ihn zu Fegen und Fasern, während er im Zimmer hin und her strich; dann sank er auf den Boden nieder und kroch auf seinen Knien herum, heulend wie ein wildes Tier und seine Knöchel blutig hämmernd. Endlich ward er müde, rutschte zum Bett hin und warf sich darauf hin, das Gesicht in die Kissen drückend, und rief Marie mit zärtlichen Namen und weinte und schluchzte und verfluchte sie und sprach dann wieder, als schmeichelte er ihr, mit freundlicher und sanfter Stimme.

In derselben Nacht brachte Marie Grubbe einen Schiffer durch gute Worte und große Bezahlung dazu, sie nach Dänemark zu segeln.

Am nächsten Morgen jagte Ulrik Frederik die Geigen-Karen aus dem Schloß und einige Tage später reiste er nach Kopenhagen.

